

Bei diesem Text dachte ich an Deine Bitte, Andreas, bei unserem letzten Gottesdienstleistungstreffen, dass wir Predigende uns nicht vor schwierigen und anstößigen Bibeltexten drücken mögen.

Dieser Text hatte für mich immer schon etwas Anstößiges. Nämlich in den beiden Entgegnungen Jesu auf die Bitten derer, die ihm eigentlich nachfolgen wollten. Dem, der seinen Vater gern noch begraben möchte, sagt er: „Lass die Toten ihre Toten begraben.“ Und dem, der vor seinem Aufbruch zu seiner Nachfolge sich noch von seinen Lieben verabschieden möchte, sagt er: „Wer den Pflug in die Hand nimmt und zurücksieht, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Diese Absolutheit, diese Rücksichtslosigkeit finde ich anstößig. Wir wissen doch, wie wichtig die engen und familiären Bindungen für uns Menschen sind. Und wie fatal es sein kann, wenn man sie einfach abbricht.

Wir wissen doch, wie entscheidend es ist, bewusst Abschied zu nehmen, sei es beim Sterben, sei es bei vorübergehenden oder auch endgültigen Trennungen.

Was fordert Jesus da von denen, die ihm nachfolgen wollen? Den rücksichtslosen Bruch mit ihrer Herkunftsfamilie, den Verzicht auf Trauer und Schmerz? Das sollen Voraussetzungen für das Reich Gottes sein, das für mich doch immer auch mit Empathie und Menschlichkeit zu tun hat ... Es sträubt sich in mir.

Und dann denke ich an freikirchliche, religiös-fundamentale Gruppen, die auch den Glauben über familiäre Bindungen stellen und z.B. die Familienmitglieder, die sich nicht ihrem Glauben anschließen, aus den familiären Bindungen verbannen. Und was das für Verletzungen auslöst ...

Ich spüre jede Menge Widerstand.

Und trotzdem spricht mich die Radikalität von Jesu Worten irgendwie an. Aber wie ist sie gemeint?

Vielleicht, und damit betrete ich vorsichtig eine mögliche Verstehens-Brücke, vielleicht bietet wie so oft in der Bibel auch diese Geschichte keine Handlungsanweisungen, die wir eins zu eins umsetzen müssten, wenn wir nachfolgen, wenn wir glauben wollen. Vielleicht bietet auch diese Geschichte eher Bilder für eine innere Herausforderung. Dann würde Jesus nicht grundsätzlich von uns fordern, unsere Eltern, unsere Liebsten, unsere Familien, unsere Freund*innen zu vernachlässigen und mit allen zu brechen. Aber die Bedeutung meines Vaters, meiner Mutter, meiner Familie für meine Existenz wird von Jesus relativiert und neu eingeordnet.

Es geht darum, mit Jesus, im Glauben auf dem Weg zu sein. Da gibt es nichts Statisches, nichts Sicheres. „Der Glaube ist kein Ding“, sagt Martin Luther, „er ist ein Werden.“ Es gibt kein Nest, keine Grube, kein Zuhause, keine Heimat auf der Erde. Es gibt nur das

miteinander auf dem Weg sein. So etwas wie Heimat ist keine spirituelle Kategorie. Es wird seit einigen Jahren viel von Heimat gesprochen. Es scheint mir eine Sehnsuchtschiffre zu sein, die manchen Menschen Sicherheit verspricht: im Vertrauten, unter Gleichen und Gleichgesinnten zu sein, die gleiche Sprache sprechen und und und. Darum aber, wenn ich Jesus richtig verstehe, geht es im Reich Gottes nicht. Eher schon in dem Sinne des Satzes von Ernst Bloch: „Heimat ist etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war.“

Wogegen Jesus sich womöglich wehrt im Hinblick auf die Entscheidung zur Nachfolge, ist jegliche menschliche Rückbindung. D.h.: nicht, weil mein Vater so uns so gelebt, geliebt, gehandelt und geglaubt hat, lebe, liebe, handle und glaube auch ich so. Nicht, was mir meine Herkunftsfamilie mitgegeben oder nicht mitgegeben hat, bestimmt zu 100% mein Leben, Handeln und Glauben. Wir wissen natürlich: wenn ich in meiner Familie viel Gutes, ein festes Grundvertrauen erfahren habe, ermöglicht mir das vieles. Aber es beantwortet mir noch nicht die Frage: Was ist mein Eigenes? Wer bin ich? Wenn mir meine Familie eher Liebe und Vertrauen versagt oder entzogen hat, ist das eine schmerzhafteste Herausforderung, zwingt mich aber vielleicht erst recht dazu, mein Eigenes zu finden. Ich denke an den Satz von Karlfried Graf Dürckheim: „Der Thomas muss durch den Groll kommen.“ Das heißt, es geht um die Herausforderung, irgendwann bewusst die innere Nabelschnur zu unseren Eltern, unseren Vorfahren, zu durchtrennen.

Hannah Arendt ist in Bezug auf die diesjährige Jahreslosung „*Gott spricht, siehe ich mache alles neu.*“ schon oft zitiert worden. Sie schreibt: „*Weil jeder Mensch aufgrund des Geborenseins ein Initium, ein Anfang und Neuankömmling in der Welt ist, können Menschen Initiative ergreifen, Anfänger werden und Neues in Bewegung setzen. Der Neuanfang steht stets im Widerspruch zu statistisch erfassbaren Wahrscheinlichkeiten, er ist immer das unendlich Unwahrscheinliche; er mutet uns daher, wo wir ihm in lebendiger Erfahrung begegnen, immer wie ein Wunder an.*“

Das heißt, dass wir Menschen in unseren existenziellen Entscheidungen, in unserem wesentlichen Leben, Handeln und Glauben möglichst frei sein sollen.

Niemand hat das so radikal durchbuchstabiert wie Sören Kierkegaard. Kierkegaard wird im 19. Jahrhundert aufgrund tiefster Selbstzweifel zum ersten „existentiellen Denker“. Wahrheit ist für Kierkegaard keine Theorie, sondern eine existentielle Frage. Ob etwas Wahrheit für einen Menschen werden kann, hängt davon ab, ob er es mit voller Leidenschaft als seine persönliche Wahrheit ergreifen kann. Wahrheit muss die Existenz berühren und verwandeln. Kierkegaard begreift den Menschen aus der Selbsterfahrung heraus. Das ist für ihn die Erfahrung der Fremdheit zur Welt, zu sich selbst, der inneren Zerrissenheit, der abgründigen Angst, ja der Verzweiflung. Doch genau in dieser furchtbaren Angst erfährt der Mensch die Möglichkeit der Freiheit als sein Grundwesen. Die Angst löst die Wirklichkeit in ein Geflecht von Möglichkeiten auf. Der Mensch ist nicht festgelegt. Er hat die Wahl, er hat die Freiheit. Die Angst und die Verzweiflung können jedoch nicht im

Bereich des Endlichen und auch nicht im Umgang mit Menschen behoben werden, sondern nur im Anschluss an das Ewige. Der Mensch ist nicht Teil eines anonymen Ganzen, sondern er braucht den Mut, er selbst zu sein. Und er selbst, so Kierkegaard, findet sich nur als Einzelner vor Gott.

Kierkegaard wendet sich damit radikal gegen die in seiner Zeit übermächtige Geschichtsphilosophie von Hegel. Hegel war überzeugt, dass die Geschichte sich zwar mit Rückschlägen, aber doch unerschütterlich fortentwickelt. Und jeder Mensch ist ein kleiner Teil dieser unermüdlich fortschreitenden Geschichte. Kierkegaard bricht damit. Für ihn gibt es keine objektive Wahrheit, der man sich aufgrund der Vorgeschichte und zahlreicher Vorbilder nur bequem anschließen und sich einrichten muss. Der Einzelne steht immer, auch heute immer noch exakt und unbeholfen vor der Wahl, er selbst zu werden, die Wahrheit zu ergreifen.

Ich kann mir vorstellen, dass Jesus mit seinen radikalen Antworten genau das gemeint hat: die Bindung an den Vater, an die Mutter, an die Vorfahren, an die Familie, an die Geschichte hilft hier in Bezug auf den Weg zur Wahrheit nicht weiter, alles das muss ich irgendwann zurücklassen, um tatsächlich ich selbst zu werden.

Kierkegaard verband seine Gedanken mit einer radikalen Kritik am Scheinchristentum seiner Zeit, das sich oftmals aus bloßer Zugehörigkeit, aus dem bloßen Getauftsein ergibt. Damit wagte er einen Frontalangriff auf die vernünftige Staatskirche seiner Zeit. Und seine Gedanken sind vielleicht eine großartige Chance für uns heute in unserer Kirchen- und Glaubenskrise, in der die flächendeckende, vernünftige und bis vor kurzem weitgehend anerkannte Volkskirche zerbröselt und zerbricht.

Der Glaube ist immer eine Entscheidung im Hier und im Jetzt. Er kann nur im waghalsigen Sprung erreicht werden, der alles Vorgegebene, alles vernünftig Verstehbare hinter sich lässt. Kierkegaard schreibt: *„Glaube bedeutet, den Verstand zu verlieren, um Gott zu gewinnen.“*

Vielleicht meinte Jesus genau das: Lass los. Spring. Wag mit mir den Aufbruch in etwas ganz Neues, in ein unerhörtes Vertrauen – rational nicht begründbar und anstößig, aber die einzige Möglichkeit, im tiefsten Gottvertrauen zu Dir selbst zu kommen, Du selbst zu werden. Leider oder Gott sei Dank gilt das nie ein für alle Mal. Ich komme aus dem frommen Sauerland, da ging es oft darum sich zu Jesus zu bekennen, ein für alle mal, dann sei alles gut. Nein, der Glaube ist nichts Statisches, kein Besitz – immer wieder, wahrscheinlich jeden Tag neu müssen, können wir springen, loslassen, neu anfangen und ankommen. Es ist womöglich die innere und kostbare Haltung, die im Zen als steter „Anfängergeist“ beschrieben wird. Wir sind niemals ein für alle Mal festgelegt. Immer wieder können wir loslassen, aufbrechen und springen. Das ist das Wunder jeder menschlichen Existenz.

Kierkegaard hat damit die Theologie aus einer lähmenden Traditionsbindung befreit und die Türen geöffnet für die bahnbrechenden Existenzphilosophien des 20. Jahrhunderts. In seiner Aufforderung zur Entscheidung, zur Wahl wie zum ersten Mal entdeckt Kierkegaard den Herzschlag des schöpferischen Menschen, den Herzschlag der existenziellen, nach vorn offenen Zeit. Es ist also nicht nur eine anstößige Zumutung von Jesus an die, die ihm nachfolgen wollen, sondern auch eine Einladung zu einem unfassbaren täglichen Abenteuer: täglich neu zu springen, sich fallen zu lassen in Gottes Hand. Amen.

Thomas Groll, Pfr.